Erläuterungen
deutscher Dichtungen.

Nebst

Themen zu schriftlichen Aufsätzen,

in Umrissen und Ausführungen.

Von

C. Gude.
Lehrer an der höheren Töchterschule in Magdeburg.

Leipzig,
Friedrich Brandstetter.
1858.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Seinem väterlichen Freunde

Herrn Professor Hiecke,

Director des Gymnasiums zu Greifswald,

in dankbarer Liebe

gewidmet

vom Verfasser.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Inhaltsverzeichniß.

I. Erläuterungen.

		Seite
1)	Gellert. Der Prozeß	1
2)	Klopstock. Der Zürchersee	10
3)	Voß. Der siebzigste Geburtstag	21
4)	Bürger. Lenore	34
5)	Goethe. Der Fischer	56
6)	Schiller. Der Alpenjäger	62
7)	Uhland. Lied eines Armen	67
8)	Uhland. Schäfers Sonntagslied	71
9)	Goethe. Wanderers Nachtlied	74
10)	Schiller. Die Kraniche des Ibykus	79
11)	Schiller. Der Graf von Habsburg	93
12)	Uhland. Des Sängers Fluch	100
14)	Goethe. Der Sänger	108
14)	Schiller. Der Handschuh	114
15)	Schiller. Die Bürgschaft	124
16)	Schiller. Der Kampf mit dem Drachen	132
17)	Uhland. Klein Roland	146
18)	Uhland. Roland Schildträger	157
19)	Uhland. Der Schenk von Limburg	166
20)	Schiller. Tell	170

II. Themen zu schriftlichen Arbeiten, in Umrissen und Ausführungen.

1)	Gellert und Rabener	199
2)	Klopstocks Fahrt auf dem Züricher see	201
8)	Die Geburtstagsfeier Klopstocks	202
4)	Trennung und Wiedersehen	204

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

5) Der Bergsee im Mondenschein 208
6) Der Gemsjäger und der Gärtner 209
7) Das Begräbniß eines Armen 210
8) Sonntagsruhe 112
9) Der anbrechende Abend im Walde 113
10) Die Theater der alten Griechen 214
11, 12) Der Graf von Habsburg und des Sängers Fluch 217
13) Das Sängerthum im Mittelalter 218
14) Der Löwe ist los 220
15) Der Bürge des Möros im Gefängnisse 223
16) Die Kapelle auf Rhodus 226
17, 18) Beschreibung einiger Bilder 227
19) Der Schenk von Limburg und seine Veste 229
20) Die Vorgeschichte zum Tell 230

Vorrede.

Seit einigen Jahren haben die deutschen Schulen aller Kategorien mehr, als es früher der Fall war, der eigenen, der vaterländischen Dichtkunst ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Die große Anzahl von Gedichtsammlungen, wie die Lesebücher mit ihrer reichen Auswahl von Gedichten, legen ein erfreuliches Zeugniß ab, daß es anders geworden ist. Es wirft kein sonderliches Licht auf unser nationales Bewußtsein, daß man so lange die edelste Blüthe unseres nationalen Lebens beim Unterricht ignoriren konnte. Wir brauchen doch wahrlich uns schon lange nicht mehr unserer Literatur zu schämen. Die deutsche Poesie hat seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine Reihe von Erzeugnissen aufzuweisen, die zur Weltliteratur gehören und wohl verdienen, gekannt zu sein. Dem Kosmopolitismus unserer Tage gegenüber dürfte es um so mehr an der Zeit sein, Alles zu hegen und zu pflegen, was uns an das Vaterland kettet. Mit patriotischen Tiraden, und sind sie noch so gut gemeint, wird nichts erreicht. Sie zergehen wie Seifenblasen. Nur was auf einer realen Basis beruhet, an bestimmte Erscheinungen sich anschließt, hält aus. Eine solche Basis ist uns aber in unserer Literatur gegeben. Holen wir darum aus dem großen, reichen Schatze derselben hervor, was der Jugend nützt und frommt, auf daß sie sich freue, einem Volke anzugehören, das solche Schätze zu bieten vermag.

Ohne die Bekanntschaft mit der Poesie würde das Kind nicht einmal den Reichthum und die Schönheit seiner Muttersprache kennen lernen. Jedes lebenskräftige und lebensfähige Volk hat nicht eine, sondern zwei Sprachen, nämlich außer der prosaischen noch eine poetische, welche die gewöhnliche, dem gemeinen Bedürfnisse dienende Ausdrucksweise abstreift und das

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Wort zum höchsten Ausdruck der geistigen Stimmung und Empfindung erhebt. Erst in der poetischen Ausdrucksweise offenbart sich der ganze Zauber einer Sprache, und wenn wir in dieser Beziehung den Kindern gute Kost geben, so werden sie an Bänkelsängereien u. dgl. keinen Geschmack und Gefallen finden.

Eine andere Rücksicht, welche für die Beachtung der Poesie spricht, liegt in der Einwirkung derselben auf das Gemüthsleben. Aus der inneren Harmonie des gesammten Seelenlebens entsprungen, stärkt und erweitert gerade die Poesie den Sinn für das Große, adelt das Gefühl, zeigt in dem Endlichen das Unendliche, in dem Irdischen das Göttliche. Was das menschliche Gemüth von Anbeginn der Welt an bewegt hat in Freud und Leid, in Wonne und Schmerz, bringt sie der Empfindung nahe und wirkt durch die lebendige Gestaltung des Stoffes, durch die Form, in welche sie die Ideen kleidet, mehr als jede theoretische Auseinandersetzung.

Was nun die Erläuterungen poetischer Stücke betrifft, so können diese keinen anderen Zweck haben, als den Schüler über den unmittelbaren Eindruck zu erheben, damit die Bewunderung eine bewußte, nachhaltige und intensive werde. Mit den wohlfeilen Redensarten: das ist ein reizendes, ein himmlisches Gedicht u. dgl. ist noch nichts gewonnen, wenn der Schüler sich nicht auch der Gründe der Schönheiten bewußt geworden ist. Erläuterungen nach Art der althergebrachten Commentare aber, mit notenartigen Anmerkungen u. dgl. gewähren die tiefere Einsicht nicht. Noch weniger sind Erläuterungen, die in sprachlichen Uebungen, Wortdefinitionen und dergleichen Nebendingen aufgehen, zu gebrauchen. Leider findet man derartige Interpretationen gegenwärtig nicht selten als Muster in pädagogischen Zeitschriften. Ohne auf den Kern der Sache zu kommen, zerren sie an den Gedichten bis zum Ueberdruß herum. Sie sind ganz geeignet, dem Schüler einen gründlichen Widerwillen gegen die Literaturstunden einzuflößen. Statt solcher Aeußerlichkeiten hat die Interpretation vielmehr nachzuweisen, von welchen Absichten und Entwürfen der Dichter ausging, warum er diese Mittel zur Ausführung derselben anwandte und keine andere, was das Einzelne und was das

G.A. Bürger-Archiv

Ganze des Kunstwerkes zu bedeuten hat, wie sich die einzelnen Theile zur Idee des Ganzen verhalten, inwiefern dem Dichter seine Zeit zu Hülfe kam, welche Bedingungen und Grenzen sie ihm stellte u. s. w. Diese und ähnliche Gesichtspunkte sind bei den nachfolgenden Interpretationen leitend gewesen. Ich habe indeß dabei nicht bloß den Sinn und das Verständniß der jedesmaligen Dichtung im Auge gehabt, sondern bin auch bemühet gewesen, die Eigenthümlichkeit des Dichters, wie der Dichtungsgattung hervorzuheben. Zu einer eigentlichen Literaturgeschichte bringen es unsere Schulen doch nicht, und Kunstrichter sollen Schüler nicht sein. Wohl aber können die Schüler der Oberklassen der Gymnasien, wie der höheren Töchterschulen es dahin bringen, sich eine Einsicht in die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der vorzüglichsten unserer Dichter aus ihren Dichtungen heraus zu verschaffen. Es muß zu diesem Zwecke nur fleißig verglichen werden.*)

Welche Wege ich bei den Erläuterungen eingeschlagen habe, werden diese am besten selbst darlegen. Eine langjährige Praxis, ein fortgesetztes Beobachten des Eindrucks, den eine Besprechung auf den Schüler machte, die Lectüre guter Commentare, Besprechungen mit Freunden haben mir beim Niederschreiben der Erläuterungen als Rathgeber zur Seite gestanden. Was die Commentare betrifft, so ist Kurz, Götzinger und Viehoff vorzugsweise benutzt worden, letztere namentlich bei den sprachlichen Bemerkungen. Daß nicht jedes Gedicht in der ausführlichen Weise, wie es hier geschehen, besprochen werden kann und soll, versteht sich wohl von selbst. Oft genügen ein paar Fragen, um den Weg des Verständnisses zu eröffnen, oft genügt schon ein gutes Vorlesen. Ob die Wege, die ich eingeschlagen habe, Billigung finden, muß ich dahin gestellt sein lassen, indeß glaube ich, daß das Büchlein angehenden Lehrern eine nicht unwillkommene Gabe sein wird.

Was nun die am Schlusse beigefügten Aufsätze betrifft, so hat mich das Bedürfniß, welches nach derartigen Themen vor-

*) Mehreres darüber findet sich in dem Abschnitte über Gellert, so wie in einigen früher herausgegebenen Erläuterungen im „Prakt. Schulmann."

G.A. Bürger-Archiv

handen ist, zur Mittheilung derselben veranlaßt. Auch sie sind aus der Praxis hervorgegangen und dem Stoffe nach großentheils so geblieben, wie sie zum Corrigiren abgeliefert wurden. Den Anspruch, Musteraufsätze zu sein, machen sie nicht. Gewöhnlich werden, so weit meine Erfahrung reicht, zu schwere, über den Horizont der Schüler hinausgehende Themata gestellt. Die Schüler haben mit der Form noch genug zu kämpfen; fehlen ihnen auch noch die Gedanken, sollen sie über etwas schreiben, was sie nicht verstehen, so müssen die Arbeiten ihnen eine Qual werden und können darum auch nicht gelingen. Hat man dagegen das Interesse der Schüler für einen Gegenstand, so hat man auch ihre ganze Kraft. Jedes Thema muß daher ein in sich abgeschlossenes, kleines Ganze sein, das die Schüler interessirt. Vor allen Dingen hat man sich zu hüten vor zu allgemein gehaltenen Themen. Je bestimmter das Thema ist, je leichter wird die Arbeit. Man vermißt vielleicht unter den mitgetheilten Aufsätzen Charakterzeichnungen, abhandelnde Beurtheilungen und dgl. Für die Stufe, für welche die Themen bestimmt sind (ich habe die Oberklassen höherer Töchterschulen und die Mittelklassen der Gymnasien im Auge gehabt) sind derartige Arbeiten zu schwer und würden nur auf ein Wiedergeben der Besprechung hinauslaufen. Es schließen sich überhaupt die mitgetheilten Aufsätze nicht so eng den Erläuterungen an, daß beide sich gleichsam gegenseitig decken. Oft ist aus dem Gedichte nur ein Motiv genommen, oft nur eine in demselben angedeutete Situation, oft ist eine charakteristische Scene aus dem Leben des Dichters zur Darstellung gebracht.

Ehe ich schließe, fühle ich mich noch gedrungen, meinem lieben Collegen, Herrn Dies, für seine freundliche Unterstützung bei der Correctur herzlichen Dank zu sagen.

Mögen die Beiträge, in die Fremde hinausgeschickt, einen Unterrichtszweig fördern helfen, der sich noch nicht in dem Maße wie andere Unterrichtsgegenstände einer methodischen Behandlung zu erfreuen hat.

G.A. Bürger-Archiv

I.

Erläuterungen.

G.A. Bürger-Archiv

richtet, mit seiner jungen Frau eine Reise in die mecklenburgische Heimath. Der Anblick der geliebten Schwiegertochter verlieh dem alten Vater eine jugendliche Heiterkeit; er äußerte, daß er Gott für nichts so sehr danke, als daß er ihm die Freude hätte erleben lassen, seine Schwiegertochter zu sehen. „Es war sehr rührend", schreibt Voß in einem Briefe vom 4. September, „wie die Eltern gestern alle ihre Schätze aufboten, um uns einmal recht stattlich zu bewirthen. Meine Mutter war durchaus nicht zu bewegen, mit am Tische zu sitzen, sondern richtete draußen in der Küche zu und kam dann nur zuweilen hereingelaufen, mit einem Gesichte, worin die ganze Zärtlichkeit ihres heftigen Mutterherzens ausgedrückt war und übersah ihre Kinder. Ach, es muß unaussprechliche Wollust sein, Freude an seinen Kindern zu erleben! aber es ist gewiß nicht weniger entzückend, die Freude seiner Eltern zu sein." —

4. Bürger.

Lenore.

1. Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin,
Des langen Hadersmüde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung mit Jubelschall
Den Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut. —
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

5. Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!" —

6. „Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von nöthen." —

7. Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern."
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!"

8. „Hör', Kind! wie? wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

9. „O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh! o weh mir Armen!"

10. „Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit;
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

11. „O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." —

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

13. Und außen, horch! ging's trapp, trapp, trapp,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. „Holla! Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

15. „Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will Dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn:
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen."

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."

„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut in's Hochzeitbette."

18. „Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier? . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hat's Raum für mich? — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen. —

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände:
Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! doch laß die Todten!"

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! — Horch, Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit mir zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen."

23 Still Klang und Sang . . . die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's hurre, hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten." —

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa, Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen."

26. Und das Gesindel husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! laß ruhn die Todten." —

28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!"

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf,
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sei der Seele gnädig!"

Kein Gedicht hat bei seinem Erscheinen eine so große Bewunderung erregt, keins so rasch Eingang in alle Kreise gefunden, als die Lenore. Im Fluge durcheilte sie ganz Deutschland, mit Jubel ward sie von allen Schichten des Volkes, von den niedrigsten bis zu den höchsten, begrüßt, und bald war sie als Lieblingsgedicht im Munde Aller. Nicht wenig trug zu dieser ungewöhnlichen Theilnahme die glückliche Wahl des Stoffes bei, indem derselbe ein Lieblingsthema des dichtenden Volksglaubens berührt: das Wiedererscheinen von Todten. Gar mannichfaltig sind die Sagen, die in dieser Beziehung dem ewig frischen Quell der Volksdichtung entquollen sind. Die Lenore griff in diesen reichen Sagencomplex, der bis in das graue Alterthum reicht.

Nach dem Volksglauben findet der Abgeschiedene nicht immer schon Ruhe und Frieden, wenn der Todtenhügel seinen Leib deckt. Er erscheint wieder, sei es, daß er an den Ueberlebenden ein Unrecht begangen, sei es, daß diese an ihm gesündigt. Ueberaus tief empfunden ist bei der letzteren Art der Todtenerscheinungen der Glaube, daß durch ein Uebermaß der Thränen dem Todten die Ruhe im Grabe genommen wird und er so lange in die Welt zurückkehren muß, bis die Thränen gestillt sind. Der Mensch soll, so fordert es die Religion, in seinem Schmerz Maß und Ziel halten, soll mit Ergebung in den Willen Gottes die Trennung von dem Geliebten tragen, sonst versündigt er sich an Gott. Das Volk, das neben der Religion der Kirche in seinen Sagen gleichsam noch eine Religion hat, drückt dies in poetischer Weise, kurz gefaßt, also aus: übermäßige Thränen lassen dem Todten im Grabe keine Ruhe.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Es ist nicht blos der unbezwingliche Hang an dem Wunderbaren, nicht blos das Vergnügen an dem Schaurigen, wodurch aus jener Grundanschauung ein reicher Kranz von Sagen entstand, es hat bei der Bildung derselben auch das dem Volke innewohnende sittliche Gefühl seinen bedeutenden Antheil gehabt. In den meisten unserer Sagen tritt gerade das ethische Moment stark hervor und zeugt von der dem germanischen Volksgeiste innewohnenden sittlichen Tiefe.*)

Was nun die Lenore betrifft, so ist Bürger bei dem Volksglauben, daß übermäßige Thränen die Todten auf die Erde zurückführen, nicht stehen geblieben, sondern hat seiner Dichtung eine Wendung gegeben, deren sittlicher Gehalt noch mehr in die Augen springt und sich in den vier letzten Zeilen noch besonders ausspricht. Aber auch das, was eigene Erfindung von ihm ist, hat er ganz und gar aus den Tiefen der Volksempfindung zu schöpfen und plastisch wiederzugeben verstanden. Seine Lenore führt uns mit dem sagenhaften Stoffe zugleich ein kunstvolles Seelengemälde der hoffenden, der verzweifelnden und der in Nacht und Graus endenden Liebe vor, mit Farben so stark und lebendig, wie sie mit gleicher Kraft und Ursprünglichkeit nur die Volksdichtung zu geben vermag. Die drei Abschnitte des Gedichtes festhaltend, wollen wir den darin niedergelegten Seelenzuständen zunächst nachgehen. Sehnsüchtiges Verlangen, bebendes Hoffen, Glück, Jammer und Verzweiflung sind die Grundstimmungen der Ballade.

Leise deckt der Dichter in der ersten, der Einleitungs-Strophe den drohenden Abgrund auf, an dessen Rande Lenore mit zerrüttetem Gemüthe wandelt, daß ihr Zustand uns schon gleich anfangs erbangen und erzittern macht. Sechs Jahre sind vergangen, daß sie von Wilhelm, der mit in die Prager Schlacht

*) Man wird zu jedem der zehn Gebote einen reichen Sagencomplex auffinden können, in denen harte Strafen diejenigen treffen, welche die Gebote übertreten. Kindern z. B., welche Hand an ihre Eltern legen, wächst die Hand aus dem Grabe; wer seinem Nachbar Land abpflügt oder die Grenzsteine verrückt, hat keine Ruhe unter der Erde, sondern wankt Nachts auf den Aeckern umher u. s. w. Selbst viele unserer Mährchen sind nicht blos naive, liebliche Spiele einer kindlichen Phantasie, es offenbart sich in ihnen nicht minder auch ein gesundes, ethisches Gefühl, welches das Böse nicht ungestraft, das Gute nicht unbelohnt sein lassen kann. So, um nur Einiges anzuführen, wird z. B. in dem armen Aschenbrödel die unverdrossene Arbeit in ihrer ganzen Herrlichkeit erkannt und zu Ehren gebracht, während der Hochmuth, der im Nichtsthun mit Verachtung auf das schmutzige arbeitende Aschenbrödel sieht, bestraft wird. Wie oft wird in den Mährchen der Arme und Bescheidene erhoben, der Reiche und Stolze dagegen gedemüthigt; wie oft findet der Neidische und Habsüchtige die verdiente Strafe, der Mitleidige den verdienten Lohn u. s. w. In unzähligen Variationen kehren diese und andere ethische Grundanschauungen immer wieder.

G.A. Bürger-Archiv

gezogen war, nichts gehört hat. Auch nicht eine Nachricht, nicht ein Liebeszeichen war ihr während der langen Zeit gekommen, woran sie sich hätte aufrichten können. Jahr um Jahr ist vergangen mit demselben qualvollen Sehnen, das nimmer sich erfüllen will. Der sanfte Schlummer ist von ihrem Lager gewichen; aus schweren Träumen schreckt sie fieberhaft empor, sobald der Morgen grauet; und die angstvollen Bilder der Nacht, sie verlassen die Liebende auch am Tage nicht. Ruhe und Friede sind aus ihrem Herzen gewichen.

„Bist untreu Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst Du säumen?“ —

So ruft sie schmerzensvoll schon beim Beginn des Tages, und ihre Angst, die sie gar nicht mehr daheim sein läßt, mußte alle holden Bilder des Glücks, die sie einst in der Umarmung Wilhelms geträumt, fröstelnd durchzucken, wie der kalte Reif die blüthenreiche Maiennacht, mußte den Geist wie den Körper in schmerzvollem Sehnen mehr und mehr aufreiben.

Da erschallt plötzlich Paukenschlag. Fröhlich ziehen die Krieger heim. Alles eilt hinaus, sie zu empfangen. Wie lang, wie lang und bang hat Lenore auf diesen Tag geharret! Er allein hat sie noch aufrecht erhalten. Nun ist er erschienen, der Tag des Harrens und Hoffens. Auch sie ist hinausgeeilt. Auf und ab fragt sie den Zug nach dem Einen, den sie mit tausend Armen der sehnsüchtigen Liebe umschlingen möchte.

Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Und keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.

Da bricht sie, wie vom Wetterstrahl getroffen, zusammen. Ein ganzes Leben voll Hoffnung hat dieser eine Augenblick vernichtet. Nicht leises Weinen löst ihren Schmerz. In ihren Gliedern brennen alle Qualen verzweifelter Liebe, und bis zum wildesten Ausdruck des Schmerzes zuckt es durch alle ihre Muskeln. Entstellt von Schmerz und Leid

„Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.“

Da nahet sich ein hülfreicher Engel. Es ist die Mutter. Den Himmel um Erbarmen anrufend, schließt sie ihr unglückliches Kind liebevoll in die Arme. Aber Lenore hängt an nichts mehr in der Welt. Mit Wilhelm ist ihr Alles genommen, mit seinem Tode sind ihr alle Fäden des Lebens, im Himmel und auf Erden durchgeschnitten. Kein Wort der Bitte steigt zu Gott empor, ihr Kraft und Ergebung zu verleihen. In ihrem herben

G.A. Bürger-Archiv

Verluste hat sie nur noch für eine Empfindung Leben, Kraft und Sprache: für den zur Verzweiflung gesteigerten Schmerz.

Kaum hat sie ihre Klage in den Armen der Mutter laut werden lassen, als sie auch schon gegen Gott zu hadern beginnt.

„Bei Gott ist kein Erbarmen"

ruft sie der Mutter zu, als diese eben Gott um Erbarmen angerufen. So oft hat sie zu ihm gebetet und geflehet. So Viele sind zurückgekehrt, nur Er, der heiß Ersehnte, der all' ihr Glück in sich schloß, nicht. — Den Glauben an eine Vorsehung, durch den die Mutter sie mit dem herben Verluste aussöhnen möchte, nennt sie einen „eitlen Wahn" — und jetzt noch zu beten — ein unnützes Beginnen.

„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen."

Wie sie das Gebet abweist, so weist sie mit derselben Verachtung, als zu klein gegen die Größe ihres Verlustes, auch den Trost des Sacraments ab. In blinder Vermessenheit stellt sie ihre irdische Liebe Allem, was als heilig und göttlich besteht, feindlich gegenüber und erkennt über ihrer Liebe nichts mehr an: keine höhere Hand, der sie sich in Demuth zu unterwerfen hat, kein liebevolles Walten einer ewigen Vorsehung. Ihre Liebe hatte sie dem Himmel nicht näher gebracht, ihr Schmerz vermag es nun noch weniger.

Die immer besorgter werdende Mutter versucht jetzt Argwohn an Wilhelms Treue in ihrem Herzen zu erwecken, um dadurch ihre Leidenschaft zu dämpfen.

„Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?

Aber Lenore, die die Welt des Glaubens in ihrer Brust vernichtet, hat auch für den Zweifel keinen Glauben mehr. Unfähig, wie dies bei jeder wahnsinnigen Leidenschaft der Fall ist, etwas Anderes zu begreifen und zu würdigen, selbst wenn es unbestreitbare Thatsache wäre, tragen die Entgegnungen und Mahnungen der Mutter nur dazu bei, sie noch wilder und leidenschaftlicher zu machen. Immer wieder auf den einen Gedanken zurückkommend, alles andere Wissen, jede liebevolle Theilnahme verachtend, verwünscht sie jetzt sogar ihre Geburt, ihr ganzes bisheriges Leben, als ob sie weder Gott im Himmel, noch einem Menschen auf Erden je etwas zu danken gehabt. Zu sterben, und zwar in ewiger Vernichtung zu sterben, das ist

ihr einziger, sehnlichster Wunsch, und frevelhafter und erbitterter als je sind ihre Worte, wenn sie spricht:

„Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!"

Wie weit es mit ihr gekommen, welchen Höhepunkt ihre wahnsinnige Erbitterung erreicht hat, zeigt die elfte Strophe, indem sie jene furchtbare Aeußerung selbst da wiederholt, als die Mutter sie bei der ewigen Seligkeit beschwört, doch in sich zu gehen.

Liebevoll, aber ernst wie die Stimme des Gewissens hat die Mutter die Tochter gemahnt, in Gottergebung aus diesem Kampfe siegreich als hohe Dulderin hervorzugehen. Ihre Mahnungen haben zu keiner Lösung geführt, im Gegentheil haben sie, wie schon gesagt, die Tochter nur noch mehr erbittert, so daß wir am Schlusse des Gesprächs statt des Bildes einer hohen Dulderin, die mit sanfter Würde und Ruhe ihr schweres Geschick trägt, ein Bild des Entsetzens vor uns sehen (Str. 12), und zwar grauenvoller als es Strophe 4 schildert. Aerger und schonungsloser als früher wüthet sie in den wildesten Ausbrüchen der Leidenschaft sogar gegen den eigenen Leib:

„Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Trefflich hat der Dichter in den Wechselreden zwischen Mutter und Tochter, die ganz sein Werk sind, die beiden Träger des Gesprächs gezeichnet. Die Mutter ist ganz liebevolle Hingabe und Frömmigkeit. Gott um Hülfe und Erbarmen anflehend, tröstet und warnt sie, so viel sie vermag, in steter Steigerung und wachsender Angst. Gottergebenheit und gläubiges Vertrauen sind die Grundzüge dieses einfachen Weibes voll Mutterliebe. In Lenore führt uns der Dichter dagegen das wilde Wesen der wahnsinnigen Leidenschaft vor. Mit Erbitterung Alles, was zur Linderung ihres Schmerzes hätte beitragen können, abweisend, concentrirt sie alle ihre Gedanken nur auf einen einzigen Punkt, über den hinaus sie nicht kommt und nichts anerkennt.

Lenore hat in der Mutter sowohl den göttlichen Beistand wie ihr besseres Selbst von sich gestoßen. Rettungslos ist sie damit den dämonischen Gewalten verfallen und furchtbar erfüllt sich, was sie selbst frevelnd heraufbeschworen. Sie stirbt hin in „Nacht und Graus." — Dies führt uns der letzte Theil der Ballade vor.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Beim Beginn desselben finden wir Lenore um Mitternacht noch wach in ihrer Kammer. Da ist's ihr, als vernähme sie Rosseshufe und als stiege ein Reiter vor ihrer Pforte ab. Und als es nun gar ganz leise am Pfortenringe zieht, als selbst die Worte: „Schläfst Liebchen, oder wachst Du," vernehmlich heraufstönen: da kann Niemand anders als Wilhelm gekommen sein, um sie zur Hochzeit abzuholen. Er muß es sein, kein Anderer, obschon sie ihn eben erst noch als Todten beweint und über seinen Tod mit Gott gehadert hat. Schwer giebt der Liebende die Hoffnung auf, und schwer glaubt der Unglückliche, was zu glauben ihm so gräßlich ist. Nur ganz leise läßt der Dichter den Angekommenen andeuten, wer er ist und wohin es geht, so daß selbst der Leser, und dies ist wieder ein Beweis von der großen Kunst der Ballade, anfangs nicht recht weiß, ob er es mit einem Geist oder mit dem verspäteten Liebhaber zu thun hat. Wie viel weniger vermag Lenore, die ihrer Sinne und ihres Geistes nicht mehr mächtig ist, dies zu erkennen. An das ewige Ruhebett denkt sie in ihrem Wahne nicht. Mit inniger Liebe umfängt sie den Angekommenen, und nach kurzer Gegenrede schwingt sie sich, Mutter und Alles vergessend, ihres Willens nicht mehr mächtig, auf's Roß, glücklich, den mit ihren Lilienhänden umfassen zu können, um den sie so großes Leid erlitten. Und nun beginnt beim bleichen Mondschein, diesem trügerischen, geisterhaften Lichte ohne Leben und Wärme, der gräßliche Ritt auf dem Geisterpferde, das wie sein Reiter das Tageslicht scheuet und ungeduldig wie der Sporn an seinem Herrn schon bei dem kurzen Verweilen an der Pforte zur Eile getrieben hat. Schneller und immer schneller wird der Ritt, daß zuletzt Alles, was der Mond bescheint, daß selbst die Sterne und der Himmel bei dem sausenden Galopp in die Ferne fliegen. Meisterhaft ist die Schnelle des Rittes, bei dem zuletzt Alles im sinnverwirrenden Wirbel sich dreht, meisterhaft das immer gräßlicher werdende und immer mehr Grausen erregende Gefolge, bis zu den schwarzen unheilvollen Leichenvögeln hinab, gezeichnet. Statt Blüthenduft Grabesmoder und Todtengeruch, statt Freudenklänge am Hochaltar Grabesgesang und Hochgericht. Dazwischen immer und immer wieder dieselbe Frage: „Graut Liebchen auch vor Todten?" an das nach und nach mehr erbangende Mädchen. Bei der ersten Frage, die der Geist, ehe die gespensterhaften Gestalten erscheinen, an Lenore richtet, ist sie noch ziemlich gefaßt, setzt jedoch schon bittend zu ihrem „Ach nein" hinzu: „doch laß die Todten." Aber wilder und wilder wird Roß und Reiter, gräßlicher das Gefolge und damit drohender und furchtbarer die Frage: „Graut Liebchen auch vor Todten?" Wie die Stimme des Gerichts mußte diese Frage das zweite Mal dem schuldbeladenen Mädchen, das den Tod in „Nacht und

Graus" sich gewünscht hatte, ertönen und sein Herz durchschneiden. „Ach! laß sie ruh'n, die Todten," antwortet Lenore mit überwältigender Angst, und als nun zum dritten und letzten Male dieselbe Frage an sie ergeht — da vernehmen wir in dem „O weh" des dem Tode zitternd entgegenbangenden Mädchens die Angst des bleichen Entsetzens, mitten unter gräßlichen, tagscheuen Gestalten, die sie in ihrem: „Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus", frevelnd heraufbeschworen, vom jungen Leben ohne Hülfe und Schonung grauenhaft scheiden zu müssen. Und nun, nachdem sie alle Schauer und Schrecken eines sündhaften Todes durchgemacht hat, giebt sich der wilde Reiter zu erkennen als das, was er ist. Lenorens Lauf ist hienieden vollendet; es hat sich erfüllt, was sie gewünscht. Sie, die die Ergebung, die alles Wehe muthig duldet, nicht finden konnte, hat die unvermeidliche Strafe ihrer frevelhaften Vermessenheit durch unausbleibliche Angst büßen müssen. Wir scheiden von ihr an der stummen Pforte des Todes, von wo keine Antwort herübertönt, wo aller täuschende Schein verschwindet, kein Eigenwille mehr gilt und auch der Dichter nichts mehr zu sagen hat. Eine ganze Welt von Ahnungen weckend, schließt er in großartiger Weise seine Ballade mit den Worten, die warnend an jedes Menschen Herz klopfen:

„Geduld, Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig,
Gott sei der Seele gnädig!"

Unstreitig ist unter Bürgers sämmtlichen Balladen die Lenore die bedeutendste. Sie ist als Ballade des Schauers und des Grauens bis heute noch von keiner andern übertroffen worden und wird stets in der Entwicklungsgeschichte unserer Poesie schon deshalb unvergeßlich bleiben, weil von ihr eine bessere Behandlung der Balladen ausgegangen ist und durch sie der deutschen Poesie eine neue Bahn, in der sie so Vortreffliches geleistet, eröffnet wurde. Es zeugt von einer nicht gewöhnlichen Schöpfungskraft des wachgewordenen Geistes, daß eine so reife Frucht, wie die Lenore, dem deutschen Volke schon geboten werden konnte, als man eben erst angefangen hatte, die Poesie von den beengenden Fesseln der französischen Literatur zu befreien. Leider erhielt sich Bürger nicht lange auf der Höhe, auf welcher er die Lenore schuf. „Aber sie allein würde ihm schon," wie A. W. Schlegel sagt, „die Unsterblichkeit sichern, und wenn er sonst nichts weiter gedichtet hätte. Sie bleibt immer Bürgers Kleinod, der kostbare Ring, wodurch er sich der Volkspoesie, wie der Doge von Venedig dem Meere, für immer antraute."

Wir heut zu Tage, die wir durch spätere Leistungen verwöhnt sind, können uns kaum eine Vorstellung von dem Interesse

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

machen, das man an der Lenore und mit ihr an dem Aufschwunge unserer Poesie nahm, ein Interesse, das zugleich ein nationales war. Die Lenore ward mit gleichem Jubel in den Hütten wie in den Palästen begrüßt, und Johannes Müller, der Geschichtsschreiber, sagt in seinen Briefen: „sie habe ihm eine schlaflose Nacht gekostet."

Zu ihrer Wirkung trug aber nicht sowohl die glückliche Wahl des Stoffes, als die Ausführung, die poetische Gestaltung und Formirung desselben bei. Ja, diese giebt der Ballade erst ihren wahren Werth. Mit großer Kunst hat der Dichter es verstanden, das Interesse an dem an sich einfachen Stoffe bis zum Ende der langen Ballade nicht nur zu erhalten, sondern es auch von Strophe zu Strophe in wachsender Leidenschaft zu steigern. Mit weiser Oekonomie hat er überall verständig gespart, und trotz des Wechsels der verschiedenen Stimmungen und Regungen, ist er nirgends vom Ziele abgewichen, hat er nie die Einheit des Ganzen verletzt. Jede Zeile, jedes Wort ist durchdacht, und doch scheint Alles wie aus einem Guß zu sein. Nichts trifft uns unvorbereitet. In volksthümlicher Weise ist ferner der ächt tragische, Furcht und Mitleid erweckende Stoff, von Anfang bis zu Ende ganz dramatisch behandelt und durch den Dialog in die regste Handlung umgesetzt worden, wobei die große Kunst zu bewundern ist, daß die in einem Dialog fast unvermeidlichen Wörter, wie erwidern, antworten, sprechen ꝛc. gar nicht vorkommen. Erzählt wird in der Ballade nur, was sich nicht anders wiedergeben ließ. Mit feinem Takt hat ferner der Dichter die geisterhaften Erscheinungen blos in ihren Umrissen gezeichnet. Eine detaillirte Ausführung derselben würde die Illusion zerstört haben; das Geheimnißvolle und Erschütternde wäre damit verschwunden*).

Der Volkspoesie abgelauscht sind die öfter vorkommenden Wiederholungen ein und desselben Wortes, so wie auch der Gebrauch solcher Wörter, die in ihren Consonanten, wie in den Vorstellungen, die sie bezeichnen, verwandt sind, z. B. Kling, Klang;

*) Man vergleiche dabei die Stellen aus Goethes Todtentanz:

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Geberden da giebt es vertrakte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte." —

„Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar."

Welch' ein schönes poetisches Mittel unsere Sprache in ihrem unbestimmten Fürworte Es besitzt, darüber giebt das Bürger'sche wie das Goethe'sche Gedicht die schlagendsten Belege. Ohne bestimmten Inhalt läßt es der Phantasie den freiesten Spielraum. Es wird deshalb auch vorzugsweise bei schaurigen Stoffen gebraucht; Schiller, im Taucher — — da kroch's heran ꝛc.

G.A. Bürger-Archiv

Sing, Sang. Ueberhaupt ist die phantasievolle Lebendigkeit, mit welcher der Dichter die äußeren wie die inneren Vorgänge auch durch den Klang einzelner Vocallaute (Str. 23), wie durch den Klang ganzer Wörter (Str. 13 und 26) zu zeichnen und nachzuahmen gewußt hat, nicht genug zu bewundern, zumal wenn man die Zeit der Abfassung bedenkt. Alle musikalischen Elemente der Sprache treten lebendig, kräftig und mit hinreißendem Wohllaut hervor. Fehlt es auch hie und da nicht an Uebertreibungen, so kann uns das doch nicht abhalten, die Vortrefflichkeit des Ganzen, die sich auch in der Anwendung ergreifender Gegensätze kund giebt, anzuerkennen.

Acht Monate lang hat Bürger an seiner Lenore gearbeitet und ihr mit der größten Beharrlichkeit die möglichste Vollkommenheit zu geben gesucht. Er schickte sie bruchstückweise, so oft er nämlich ein paar Strophen fertig hatte, seinen Freunden in Göttingen, den Jüngern des Hainbundes, zur Beurtheilung zu und ging bereitwillig auf ihre Ansichten und Vorschläge ein. Es ist nicht uninteressant, den darüber mit Boie geführten Briefwechsel nachzulesen, indem man dadurch nicht nur die erste, ursprüngliche Form einzelner Strophen kennen lernt, sondern auch ein Bild von Bürgers Wesen und Charakter erhält, in dem sich, wie Gervinus sagt, Leichtsinn mit Gutmüthigkeit, Ausgelassenheit mit bravem, biederem Sinn stritten.

Leider sind von der ursprünglichen Form der Ballade nur noch einzelne Strophen bekannt. Es mögen diese zur Vergleichung hier Platz finden und die große Verbesserung der späteren Aenderung zeigen.

1. Lenore weinte bitterlich,
Ihr Leid war unermeßlich;
Denn Wilhelm's Bildniß prägte sich
In's Herz ihr unvergeßlich.
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Pragerschlacht.
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

3. Und überall und überall,
Gedrängt auf allen Wegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War dieser Gruß verloren.

5. Sie frug den Heerzug auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch die erwünschte Kundschaft gab
Nicht Einer, so da kamen.

G.A. Bürger-Archiv

Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich auf die Erde
Mit wilder Angstgeberde.

Auch an den übrigen Strophen ist vielfach vor ihrem Erscheinen in dem Göttinger Musenalmanach geändert worden. Es wurde nicht nur über einzelne Ausdrücke Gericht gehalten, es wurden auch ganz neue Strophen eingeschoben. Von dem schon erwähnten Briefwechsel giebt darüber insbesondere ein Brief, vom 16. Septb. 1773 datirt, Aufschluß. Bürger schreibt in demselben an Bote: „Einige Veränderungen zu Lenore hab' ich gemacht. Die übrigen mögt Ihr selbst machen. Ihr Herren, das ist keine Kunst, daß Ihr blos sagt, das und das taugt nicht. Das seh' ich oft, leider Gottes! selbst wohl. Aber anders machen sollt Ihr! Und das wird einem Fremden oft leichter, als dem Verfasser selbst. Bei einigen ist es geschehen. Wir wollen also Pünktchen für Pünktchen durchgehn. Zuvor aber noch etwas Allgemeines. Die tiefe Frau, welche unter Rabner'n noch studirt hat, und, ehe sie nach Göttingen gekommen, ihren Vers verstanden hat, soll die Nase gewaltig gerümpft haben. Dergleichen nun sind mehrere. Alle beaux esprits à la mode, die ein Collegium über den Batteux gehört, oder etwa Gellert's Fabeln, den Hagedorn und Jacobi gelesen haben, und sich nun zu Kennern und Kunstrichtern sattsam qualificirt halten, die Alles über den ihnen bekannten Leisten schlagen und nicht begreifen können, daß es außer diesem noch hundert andere stattliche Leisten in rerum natura geben könne, alles dies Gesindel wird Maul und Nase aufsperren und ein entsetzliches Zetergeschrei anheben. Wehe mir! wenn ein Journalist von dieser Façon zuerst ins Horn stößt. Wie, wenn er parodirt:

Haho! haho! ha hop hop hop!
Der Unsinn reitet im Galopp.
Bald wird das Tollhaus volle;
Wie dichten die Dichter so tolle!

Mein liebster, liebster Boie! was meinen Sie, wenn so ein Kritikaster anhebt, werde ich mit meinem besten Stücke nicht das Märchen des Landes werden? — Es geht zwar Jedem so, der eine neue Bahn betritt; und wie ist's nicht Klopstock'n gegangen, dem wir doch Alle nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen. Aber es ist doch ärgerlich. — Sollte man dem nicht durch einen tüchtigen Trumph zuvorkommen können? Wie, wenn man zum Motto darüber setzte:

Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Richtet und katt von dem Batteux triefet.

Oder, wie, wenn man im Register die Note anhängte: „Vor den Kennern, auch vor den bloßen Natursöhnen fürchtet sich der Verfasser dieses Stücks nicht sonderlich; aber vor den Kunstrichtern und beaux esprits à la mode ganz entsetzlich." — So weit hatt' ich gestern geschrieben. Ueber Nacht, Freund, bin ich des heiligen Condorgeistes *) voll gewesen und habe drei so herrliche Strophen gemacht, daß ihr vor Freude mit den Flügeln klappern werdet. Es kam kein Friede in meine Gebeine die ganze Nacht, und selbst im Traume dichtete ich. Eure Idee, die weite Reise anzudeuten, konnte schwerlich besser hineingewebt werden. Aber, Leutchen, nun bitt' ich euch auch, helft mir noch zu einigen kleinen Veränderungen, die mir schlechterdings nicht glücken wollen. Wohlan! laßt uns eure Kritiken durchgehen.

Str. 3. Gottlob ꝛc. Wenn's nicht anders sein kann, so nehmen Sie Weib und Mutter.

Str. 4. Nicht Einer, so da kamen. Wenn die Ellipse zu stark ist, so nehmen Sie die vorgeschlagene Veränderung. Statt taumelte zur Erde, will Cramer lieber und warf sich behalten, weil es mehr eine eigenmächtige Handlung sein muß. Und er hat wohl Recht.

Str. 6. Das Schleppende von: Und er erbarmt sich unser, wird vermieden, wenn man liest: Gott, Gott erbarmt sich unser!

Str. 9. Kein Oel ꝛc. Diese Verse haben nicht gefallen wollen. Sie sind freilich wohl zu spitzfindig und witzig. Meinethalben mögen sie wegbleiben. Ich weiß aber keine anderen. Man kann allenfalls: Bei Gott ist kein Erbarmen! O weh ꝛc. wieder nehmen. Denn die Verzweiflung und jeder hohe Affect ist arm an Ausdrücken und wiederholt ein und dasselbe öfter.

Str. 11. Bei Wilhelm nur ꝛc. Lesen Sie: Bei ihm, bei ihm ꝛc.

Str. 15. Lies: Herzliebster! erst herein geschwind! — Herzliebster, zu erwarmen.

Str. 17. Das: Wir und die Todten ꝛc. tadeln Sie, däucht mir, mit Unrecht. Denn es soll eine Zweideutigkeit sein. Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei sind. Sie versteht es so: Wir reiten schnell, wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem Wir und die Todten,

*) Bürger nannte sich öfter im scherzenden Uebermuthe den Condor des Haines. Bekanntlich wurde der Hainbund bei Göttingen in einem Grunde schöner Eichen geschlossen. Es gehörten zu demselben: Voß, Kästner, Hölty, Müller, die Gebrüder Stolberg, Boie, Cramer, Hahn. Die beiden Letzten waren die Ungestümsten. Die Schwärmerei für die Eiche, als das Symbol des deutschen Volkes, hatte Klopstock angeregt. Vor ihm wird der Eiche selten gedacht.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist. Das Hurrah! kann hier durchaus noch nicht stehen. Bevor sie nicht wirklich schon im vollen Reiten sind, hat dieser Ausruf keine Statt. Ueberdies sagt der Geist hier eine Persuasion, nämlich: O ja, wir wollen schon noch hinkommen, denn der Mond scheint hell, und wir reiten schnell, wie die Todten. Heißt es hier gleich Hurrah! so sagt er ja beinahe offenbar, ich bin ein Todter und reite schnell. Das muß er aber nicht! Beherzigen Sie dies.

Str. 19. Statt: Und Liebchen, lies: Herzliebchen schürzte ꝛc. — Weil Sie doch das Haho! nicht leiden mögen, ob ich schon hier den Fuhrmannsruf nicht, sondern einen Reiterruf höre, so lesen Sie in dieser Strophe: Und als sie saßen, hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc.*) Was ich aber mit den beiden letzten Zeilen: Der volle Mond schien ꝛc. machen soll, weiß ich nach meinem neuen Einschiebsel noch nicht. Sed videamus infra! Nach dieser 19. Strophe schieben Sie ein:

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land,
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! Doch laß die Todten!"

Str. 22. Statt Haho! ꝛc. lies: Und immer weiter hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc. Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Vorbei im Nu des Augenwinks
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruh'n, die Todten!"

Wenn die dritte Zeile nicht populär genug wäre, so wiederholen Sie die erste noch einmal: Wie flogen rechts, wie flogen links ꝛc. Wird sich nicht übel ausnehmen. Oder: Wie flogen links und rechts und links. Wahrlich! dies scheint das Beste. Ja! Ja! dies müssen Sie durchaus nehmen.

Str. 24. Statt Haho! lies: Und weiter, weiter, hop! hop! hop! Ging's fort ꝛc. Nach dieser Strophe schieben Sie ein:

*) So steht's im Almanach. Später brachte der Dichter ein neues Getön hinein: Und hurre, hurre, hop hop hop!

Wie flog, was { unten / rund der } Mond beschien,
Weit hinten / Wie flog es } in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!*)
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh! Laß ruh'n die Todten!"

Leutchen! was sagt Ihr zu diesen Einschiebseln? Sind sie nicht überköstlich? Und konnte eure Idee vollkommener ausgedrückt werden? Ich muß für euren mir gegebenen Wink von Herzen danken. Im Uebrigen bin ich mit Ihren Vorschlägen zufrieden; als z. E. Statt Juchhei! Sieh da! Sieh da ꝛc. Aber, statt gurgle, ist singe zu schwach. Der Geist muß eine eigene gräßliche Sprache führen, und das Gurgeln klingt mir gräßlich. Eben weil kein anderer lebendiger Mensch so spricht, so muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Küster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln. Beherzigen Sie dies; und dann machen Sie, wie Sie wollen. Ich bin ganz und gar auf meine Meinung nicht erpicht.

Aber nun, Freund, was machen wir mit den Zeilen: Der volle Mond schien helle; Wie ritten die Todten so schnelle? Die können nun gar nicht bleiben. Und doch marterte ich mich vergebens, andere an die Stelle hinzuschaffen. Sollten etwa die nun Platz finden: Durch Korn und Dorn und Wälder, — Durch Wiesen, Thal und Felder! — Gar sonderlich auch nicht. Kurz, ich weiß mir hier weder zu rathen, noch zu helfen. Himmel! Ihr Adler dort, sind eurer so viel, und euer Name heißt Legion! Könnt Ihr mir denn allzusammen mit nichts unter die Arme greifen? Ich dächte, Ihr müßtet es können. Die Idee, welche darin liegen muß, ist schneller Ritt, oder doch, was auf's Reiten sich bezieht: vom Pferde, vom Sporn, oder von so etwas. Versucht es doch! Ihr werdet ja so viel in meine Seele dichten können. Wenn's auch nur taliter qualiter ist.**) Einige unvollkommene Stellen werden nicht so bemerkt werden. Ist doch das Meiste, das Größte, das Ganze gut. Opere in longo fas est obrepere somnum. Und Lenore

*) Ist diese Stelle nicht stark und groß? Bei einem menschlichen Ritte wäre sie wohl zu übertrieben; aber bei einem Geisterritt, wo in einer Stunde hundert Meilen zurückgelegt werden, ist sie trefflich. Ich thue mir nicht wenig darauf zu Gute.

**) Es heißt nun: Daß Roß und Reiter schnoben, Und Kies und Funken stoben.

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

ist doch wirklich ein longum opus. Der Henker! Zwei und dreißig Strophen nun mehr! — O, wenn ich das Werklein nur erst gedruckt sähe! Leben Sie wohl, mein lieber Boie, und thun Sie als ein Vater an meinem Kinde! Vorjetzt muß ich die Hand abziehen; ich bind' es nun auf Ihre Seele. Vale faveque!

Bürger.

Welchen Eindruck die Lenore auf den Hainbund beim ersten Vorlesen machte, darüber geben mehrere Stellen des genannten Briefwechsels Auskunft, ingleichen über die Art und Weise, wie der Dichter selbst seine Ballade vortrug. So heißt es z. B.: Als Bürger beim Vorlesen an die Stelle kam:

„Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.

schlug er mit seiner Reitgerte an die Thür des Zimmers. Friedrich von Stolberg sprang in vollem Schrecken vom Stuhle auf. An einer anderen Stelle empfiehlt der Dichter, einen Todtenkopf von einem Mediciner zu borgen, solchen bei einer trüben Lampe auf den Tisch zu stellen und dann zu lesen. Es würden dann den Hörern die Haare, wie im Macbeth, zu Berge stehen. Mit Recht bemerkt Gervinus, daß solche Zurüstungen sich wohl für einen Bänkelsänger, aber nicht für einen Dichter schicken.

Was nun den im Eingange erwähnten Sagenkreis: daß ein Uebermaß des Schmerzes dem Todten im Grabe keine Ruhe läßt, betrifft, so können von demselben nur einige Sagen hier Platz finden. Die zweite „die weinende Mutter" ist eine Variation der ersten; die dritte hat manche Züge, die an Lenore erinnern.

Das Thränenkrüglein.

Es waren einmal eine Mutter und ein Kind, und die Mutter hatte das Kind, ihr einziges, lieb von ganzem Herzen und konnte ohne das Kind nicht leben und nicht sein. Aber da sandte der Herr eine große Krankheit, die wüthete unter den Kindern und erfaßte auch jenes Kind, daß es auf sein Lager sank und zum Tode erkrankte. Drei Tage und drei Nächte wachte, weinte und betete die Mutter bei ihrem geliebten Kinder, aber es starb. Da erfaßte die Mutter, die nun allein war auf der ganzen Gotteserde, ein gewaltiger und namenloser Schmerz, und sie aß nicht und trank nicht und weinte, weinte wieder drei Tage und drei Nächte lang ohne Aufhören und rief nach ihrem Kinde. Wie sie nun so voll tiefen Leides in der dritten Nacht saß, an der

Stelle, wo ihr Kind gestorben war, thränenmüde und schmerzensmatt bis zur Ohnmacht, da ging leise die Thür auf, und die Mutter schrak zusammen, denn vor ihr stand ihr gestorbenes Kind. Das war ein seliges Engelein geworden und lächelte süß wie die Unschuld und schön wie die Verklärung. Es trug aber in seinen Händchen ein Krüglein, das war schier übervoll. Und das Kind sprach: „O lieb Mütterlein, weine nicht mehr um mich! Siehe, in diesem Krüglein sind deine Thränen, die du um mich vergossen hast; der Engel der Trauer hat sie in dieses Gefäß gesammelt. Wenn du nur noch eine Thräne um mich weinest, so wird das Krüglein überfließen, und ich werde dann keine Ruhe haben im Grabe und keine Seligkeit im Himmel. Darum, o lieb Mütterlein, weine nicht mehr um dein Kind, denn dein Kind ist wohl aufgehoben, ist glücklich, und Engel sind seine Gespielen." Damit verschwand das todte Kind, und die Mutter weinte hinfort keine Thräne mehr. Um des Kindes Grabesruhe und Himmelsfrieden nicht zu stören, um des Kindes Seligkeit willen weinte sie keine Thräne mehr, bezwang sie ihren ungeheuern tiefen Schmerz.

Die weinende Mutter.

In Bornhövede lebte eine arme Wittwe, die ihr einziges Kind über alle Maßen liebte. Aber das Kind ward krank und starb. Da wollte sich die Mutter gar nicht trösten lassen, sondern grämte sich und weinte Tag und Nacht. Erst nach vielem Zureden ließ sie es zu, daß das Kind begraben würde. Nach einigen Tagen, als die Frau, noch immerfort weinend, nach der Koppel ging, um ihre Kuh zu melken, bemerkte sie neben sich ein kleines Mädchen in einem weißen Kleide, das ihr immer zur Seite blieb, wohin sie sich auch wendete. Sie erschrak anfangs, erkannte aber bald ihr gestorbenes Töchterlein. Da sah sie, wie das Kind sich fortwährend bückte, um die Thränen, die ihr aus den Augen fielen, in seine Händchen zu sammeln, die es dann, sie traurig anblickend, zum Munde führte und aufküßte. Nun erkannte die Mutter, daß durch ihre unmäßige Trauer sie dem armen Kinde keine Ruhe ließe. Da kniete sie nieder, betete einmal inbrünstig zu Gott und weinte nicht mehr. Von dem Augenblick an war das Kind verschwunden.

Das Geisterschiff.

Es war um die Zeit, da alle Schiffe auflegten und alle Schiffer heimkehrten; aber einer Dirne wollte der Bräutigam noch immer nicht kommen, und als alle andern schon daheim waren, war er noch immer nicht da. Da wollte sich ihr Herz

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

gar nicht zufrieden geben und Nachts saß sie am Wasser und jammerte und schrie nach ihrem Liebsten. Da kam eines Nachts das Schiff, das mit ihrem Bräutigam verunglückt war; das nahm sie auf, und Niemand hat sie wieder gesehen.

Tief ergreifend ist auch die aus dem Dänischen stammende Sage: „Aage und Else". — Aage, der Geliebte der Jungfrau Else, stirbt, und sie grämt sich so tief darüber, daß sie vor Kummer darüber nicht schlafen kann. Da hat auch Aage keine Ruhe im Grabe; er nimmt seinen Sarg auf den Rücken und geht in die Kammer der Geliebten, und als er des Heilands Namen ausspricht, läßt sie ihn ein.

„Dann nahm sie einen Goldkamm,
Und kämmete sein Haar,
Für jedes, das sie kämmte,
Rann eine Zähre klar!

Else fragt ihn, wie es im Grabe sei, und er antwortet:

„Wenn Du im Herzen munter
Und fröhlich, jedes Mal
Ist dann mein Grab umwunden
Mit Rosen ohne Zahl."

„Doch wenn Du Dich gehärmet
In trübem, bangem Muth,
Dann ist mein Sarg dort unten
Voll von geronnenem Blut."

Als der Hahn zu krähen beginnt, muß der Todte wieder fort, und Else begleitet ihn nach dem Friedhof. Da bittet er sie, gen Himmel zu sehen, wo Stern an Sternlein steht, und während sie hinaufschauet, versinkt der Todte in die Erde. Die Weise schließt, daß auch Else nach einem Monate im Grabe schlief.

Zum Schluß mag noch das schöne Gedicht von Schwab: „Die Thurbrücke bei Bischofszell" hier Platz finden. Die bisher betrachteten Sagenstoffe geben an, wie die Todtenfeier nicht sein soll; Schwab führt uns die würdigste Todtenfeier vor.

Die Thurbrücke bei Bischofszell.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet.

War's ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom geschlagen in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen,
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Manneswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte, wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Gusse des Regens schwellen.

Und den Nachen am stein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Wehe, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sieht sie ihn mit zwei Wanderern schwanken,
Die sie schanet, es sind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret,
Finden sie den Strom empöret,
Haben doch, die rüstigen Jungen,
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen.

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schau'n versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

G.A. Bürger-Archiv
G.A. Bürger-Archiv

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh! da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ist bei den jungen Söhnen droben.

G.A. Bürger-Archiv G.A. Bürger-Archiv